

Westdeutsche Illustrierte Zeitung

Verlag W. Girardet

Nr. 32

Der Erkorene Gottes

Eine orientalische Legende, erzählt von Kl. a. b. u. d.

Es herrschte einst eine große Dürre. Seit Monaten war kein Tropfen Regen gekommen. Die Wolke zeigte sich am Himmel, der wie ein Kupferkessel glänzte.

mich mit dir verbindet: schide Regen, schide Regen, schide Regen!" Raum hatte er diese Worte ausgesprochen, so ging schon ein Unwetter über Basta nieder, es blühte, es donnerte und der Regen strömte. — Der Enkel Mohammeds folgte dem Neger, als er das Gotteshaus verließ, und merkte sich das Haus des Sklavenhändlers, in dem er verschwunden. Am nächsten Morgen ging er zu dem Sklavenhändler und bedeutete ihm,

er wolle einen schwarzen Sklaven kaufen. Der Händler ließ viele Sklaven vor ihm passieren, aber der, den er suchte, war nicht darunter. Als er das Haus verließ, sah er den gesuchten Neger in einer Ecke auf der Streu schlafen. „Diesen will ich kaufen,“ sprach der Nachkomme Mohammeds. Der Sklavenhändler lächelte mittelbig: „Ihr werdet einen schlechten Kauf machen. Das ist der dümmste und faulste Kerl, den ich habe. Tags schläft er, und nachts betet er. „Eben den will ich haben,“ bestand der Enkel Mohammeds auf seinen Wunsch und kaufte ihn für ein paar Goldstücke. Der Neger war von dem Reden und Fellschen um seine Person aufgewacht, erhob sich von der Streu und sprach: „Herr, Ihr täuscht Euch! Mein alter Herr hat ganz recht. Ich taue zu nichts, bin dumm, schmutzig und faul und der Überflüssigste einer.“ — Der Enkel Mohammeds sprach: „Ich habe dich gekauft, um aus deinen Gebeten Nutzen zu ziehen.“ Da schrie der Neger gewaltig: „Mein Gott! mein Gott! mein Gott! Unser heiliges Geheimnis ist verletzt! Das Geheimnis unserer Liebe! Unsere Zusammenkünfte sind belauscht! Das Geheimnis meiner



Chem. Luciuskirche in Werden (Ruhr)
Inneres des Chores (erbaut nach 995). Ein leider dem Verfall geweihtes hochwertiges Baudenkmal

Seeligkeit verraten! Nutzen will man aus unserer Liebe ziehen, als sei sie ein Kapital, das Zinsen trüge. Ich beschwöre dich, Gott, bei meiner tiefen Liebe zu dir: hol mich zu Dir heim, hol mich zu Dir heim, hol mich zu Dir heim!" Raum hatte er ausgesprochen, fiel er tot nieder. Der Enkel Mohammeds aber war auf das Kleeblatt beschämt und erschüttert und ließ dem Neger ein Begräbnis und Grabmal richten wie einem Heiligen.

Von Martern und Grabkreuzen

Von Max Hehmann

Der Friedhof ist der letzte Abschied von der Welt, die Stufe zwischen Sein und Nichts im Leben und ewigem Vergessenwerden. Noch einmal blickt sich dort, nachdem das Leben selbst erloschen, der Lebenswille auf, und das Grabmal kündigt vom Gewesenen, auf daß sein Andenken währe bis zu der Zeit, wo der große Gleichmacher Tod auch den Namen tilgt, und in seinen kühlen Armen alle ruhen, die einst mit dem Heimgegangenen gemeinsam des Lebens Bürde getragen haben. Einmal stehen auch jene Herzen still, deren Liebe des Grabes Pfleger war, einmal kommt der Tag, wo wir alle zu Staub zerfallen sind und unser Name Schall und Rauch wurde für kommende Geschlechter. Geborgen, verwahrt der Stein, der unser Namen trug, ausgelöscht unser Andenken, und seine Liebe mehr an der Stätte, wo einst Herzen sich kampflos beim letzten Lebenswohl. Dann, wenn niemand mehr um uns weiß, sind wir der Welt ganz abhanden gekommen und ruhen noch in der Ewigkeit. Eine kurze Spanne bloß trennt uns vom Meer des Unendlichen; so lange währt sie, wie die Liebe reicht...

Wer über Friedhöfe wandelt, verstehenden Sinnes, mag wohl tief hineinschauen in des Menschen Herz, denn wie er sein letztes Haus baut und wie es ihm bereitet wird, kündigt manchmal mehr von ihm und den Seinen, als sie über sich auszusagen pflegen. Geheimnis drängt empor an diesem Tore der Ewigkeit; mit unsichtbaren Letztern steht dort geschrieben, wie der Tote es durchschritten, und ob Liebe seine Hüterin.

Wie anders ein Großstadtfriedhof, der in weiten Feldern eng nebeneinander Menschen bettet, die sich im Leben nie getannt und vielleicht nie gesehen haben; wie anders ein kleiner Dorffriedhof, wo Geschlechter auf Geschlechter nebeneinander ruhen, die zusammen in engem Kreise wirkten, deren Namen sich durch Jahrhunderte vererbten und deren lebende Glieder wohl abends beieinander sitzen unter blühenden Bäumen, die dereinst auch ihrer letzten Ruhestatt Schatten geben. Eng verbunden ist hier alles im Tode wie im Leben; ein Blumenfeld weht herüber vom Grabe des Ahnen zum Elz des Enkels, der den Namen weiterpflanzt wird. Des Adlers Scholle bindet sie wie die Hügel und Kreuze ihrer Gräber.

Im frühen vom Verlehn abgeschnittenen Gegend, wo die Menschen im täglichen Dasein aufeinander angewiesen waren und trotz verschiedener sozialer Stellung ihr Leben sich innerhalb desselben Rahmens abspielte, mußten auch die Toten gewissermaßen innerhalb der großen Dorffamilie bleiben. Des einen Schicksal ist da im Grunde das eines jeden andern. Und in den Bergen lauert der Tod heimtückisch in gleicher Form auf Reichen und Armen; vor Gott sind beide gleich, und seine Güte wird dem einen vergolten wie dem andern. Ob der Sensenmann in einer Lawine dahergesahen kommt oder auf herunterfallendem Fels, ob er den Wildfeuer von schwindelndem Pfad hinabstürzt, den Hölzler mit brechemdem Baum erschlägt oder den Ausgeglittenen in tosendem Wildbach zermalmt — er steht nicht auf reich und arm, auf hoch und niedrig. Das Menschlein ist Spielball seiner Launen, und mitten aus blühendem Leben gerissen, steht es vor dem ewigen Richter. Und so bitten denn an allen Wegen in Oberbayern und Tirol die von einem Unglück zeugenden Tafeln, die sog. „Marteln“ für die Seele des Umgekommenen um ein Gebet bei dem Vorübergehenden, den morgen das gleiche Los treffen kann. Der scharf rechnende Sinn des Bauern weiß wohl, wo sein Nächster zu lassen ist: bei der Furcht vor Feuertod und Hölle, und so sind denn die Sprüche oft ganz raffiniert auf das Mitleid aus eigenem Vorteil angelegt, und der das Unglück malende Dorfkünstler verfaßt es sich nicht, zugleich die in nader Leblichkeit dargestellte Seele in grellroten Flammen ordentlich schmoren zu lassen. Man sieht daraus, wie am besten der Pfarrer die harten Schadel seiner Bauern regieren kann. Mit den Freuden des Himmels wird er da wohl weniger erreichen als mit der Angst vor der Hölle.

Nun sind Bauern, zumal Gebirgsbauern, in dieser Weltabgeschiedenheit keine Schriftgelehrten, und Goethe'sche Verse darf man von ihnen nicht erwarten. So mag man sich nicht wundern, wenn auf den Grabkreuzen und Marteln Inschriften sich finden, bei denen naiver Ausdruckswitz wie weniger an den Toten denken, als uns des Lebenden freuen, der ihm den Spruch widmete. Ludwig von Hörmann hat über vor langen Jahren in längst verschollenem Büchlein unzählige gesammelt, und eine kleine Lesel daraus mag hier eine Stätte finden und vom Denken der Gebirgler zeugen. Wenn darunter auch solche stehen, die uns nicht gerade Tränen der Wehmuth ins Auge treiben, so möge man bedenken, daß sie aus Unbeholfenheit der Sprache so geworden und in diesem Ernst verfaßt sind. Der Gebirgler denkt bildhafter als wir Städter, und er hat manchmal Vers Gedächtnis, aus dem eine Innigkeit und Liebe spricht, die über keiner der stolzen Gräber auf städtischen Friedhöfen sich gebreitet hat. So kündigt das Kreuz auf einem Rindergrab in Hochsteitz:

Du kamlst, du gingst mit leiser Spur,
Ein schlüchter Geist im Erdenland.
Woher? wohin? Wir wissen nur:
Aus Gottesband in Gottesband!

Oder folgende Verse auf einem Rindergrab zu Sterzing am Brenner:

Der Engel flog gen Himmel,
Die Hülle blieb zurück,
Und nichts ist hier verstorben
Als zweier Ältern Glück.

Auf dem Friedhof zu Gmünd findet sich diese erkenntnisreiche Inschrift:

Meist zeigt ein kleines Kreuz die Stätte,
Wo jene ruht im kühlen Bette,
Die einst in ihren Lebenslagen
Ein großes, schweres Kreuz getragen.

Eine andere:

Gott ist wahrhaftig und gerecht,
Nie liegt der Herr und auch kein Anecht,
Nun ihr Weltweise tretet herbei,
Sagt wer Anecht oder Herr da sep.

Die Bitte um frommes Gebet des Vorübergehenden sei einem Martel im Oxtal entnommen; es zeigt die typische, durch das Bild noch verstärkte Begründung:

„Wie wahr, o wie wahr! Als ich in meinem 68. Lebensjahr, den 17. August 1863, für meine Geisteskras zu neu machen wollte, kitzte ich über diese hohe Felsenwand. Meine Gaskube ging noch eine Zeitlang, doch meine Lebensbegehr blieb plötzlich stehen, mein Fleisch und meine Gebeine verrotteten, sind bereits verfaulen, da du dieses liest. Wanderer! bethe für mich, Eugen Haslwanter von Oxfangarten.“

Noch überzeugender weiß folgendes Martel um ein Vaterunser zu bitten:

Christian Brendle
Ist da auf dieser Stell
Am 24. Mai 1864 in die Ewigkeit.
So wollen wir eines bedenken,
Ohm ein Vaterunser schenken,
Und wann es kommt aus der Wein,
So ist das Vaterunser wieder dein.
Herr! gib ihm die ewig Ruh.



Zeichnung von H. Wetlau, Düsseldorf

Auf dem Kirchhof Von Detlev v. Liliencron

Der Tag ging regenstern und sturmbewegt,
Ich war an manch vergessenen Grab gewesen.
Verwittert Stein und Kreuz, die Kränze alt,
Die Namen überwachsen, kaum zu lesen.

Der Tag ging sturmbewegt und regenstern,
Auf allen Gräbern trug das Wort: Gewesen.
Wie sturmesstür die Särge schlummernden,
Auf allen Gräbern taufe ich: Gewesen.

Vielschziger scheint der Lehntr in Wiefing gewesen zu sein, denn von ihm heißt es:
Hier liegt Martin Krug,
Der Rinder, Weib und Orgel schlug.

Von einer frommen Frau kündigt eine Inschrift in Heng, die beweist, daß man auf Willen malitios sein kann:

Hier ruht die Anna Feilmoser,
Die hat in ihrem Leben lassen
Viel Altar und Kreuzweg fassen,
Gestorben ist sie im Augustus.
Gelobt sei Jesus Christus.

Viel Herzleid kündigt folgender Grabstein in Rantweil: „Hier liegt M. Meier, der Weibels ehe- u. tugendhafte Hausfrau, gest. am 3. M. 1770, nachdem sie zuvor ihre 14 Kinder in die Ewigkeit geschickt hatte.“ — Nicht so glücklich wie diese überreich begabte Rantweiler Gercholdsdieners scheint jene eines Pfannhausarbeiters in Hall gewesen zu sein, würde er seines Weibes wohl anders gedacht haben als so:

Hier liegt begraben mein Weib, Gott sei Dank,
Sie hat ewig mit mir zankt,
Drum lieber Löser, geh von hier,
Sonst steht sie auf und zankt mit dir.

Auch sanfte Mahnungen an die Lebenden fehlen nicht, wie man aus einem Grabstein im Salzburger Friedhof erfieht:

Grob ist dieser Stein,
Noch gröber war Defunktus:
Leser! polier dich fein,
Sonst wirst du sein Adjunktus.

Dagegen muß Josef Matt in Feldbach bei aller Liebe zum Alkohol doch ein guter gewesen sein, wenn man ihm solch verstehende Worte auf seinem Grabhügel liest:

Hier ruht Franz Josef Matt,
Der sich zu Tod gelassen hat,
Herr gib ihm die ewige Ruh'
Und ein Glasle Schnaps dazu.

Auch die Bauern von Raltefauern hatten nichts Böses im Sinn, als sie auf einem zwischen Verunglückten einen etwas eigenartigen Unterschied machten: „Im kalten Jahr 1863 hier zwei Menschen und zwei Ochsen ertrunken.“ — Ebenso naiv und dabei sehr anschaulich ein Martel in Sand bei Taufers von einer Magd: „N. N. liegt hier. Sie stürzte in eine Bach und fand darin ihr Grab.“ Von einer überfahrenen berichtet die Salzhaus ein Martel:

Die Naivität des Ausdrucks paart sich jedoch manchmal mit einer Kraft der Anschauung und der Glaubenszuversicht, die etwas Räuberndes hat, wie in folgender Inschrift, die wohl vollen Ernst zurückschauen möge: „Hier ruht Mich. Wiesner, und zwar nur bis zum Tag der Auferstehung.“ Und w. z. mahnt uns an die Vergänglichkeit ein Spruch in der Totentafel zu Heng im Salzburgerischen, der sich dort aus dem 16. Jahrhundert im Gewölbe für die Gebeine erhalten hat:

In diesen Köpfen ist ein Name ausgegeben,
Vielleicht wird allernächst der Name hingefahren.
Der menschlich schenkte von allen Sprüchen aber, die zu Tausenden die Gräber schmücken,
mag wohl jener sein, der sich in Innbrud auf dem Grabstein der Witwe des Oberstleutnants v. Franzlin findet. Im Kriegsjahr 1796 hatten die Bauern in Bludenz ihren unglücklichen ermordeten. Wie sie es drück, sagen uns die wenigen Worte, in die das Schicksal dieser edlen gefahrt wurde, und die unsern Gang über Gräber der Alpenfriedhöfe beschließen mögen:

Bei Bludenz moordeten sie ihren Mann,
Und dieser Schlag erschlug auch sie,
Was eine Sterbliche nur leiden kann,
Litt die Verklärte und verzeh.

Von Glaube, Liebe und Hoffnung künden die Grabsteine in oft ruhender Unbeachtetheit. Diese Frau aber macht das Wort wahr: Die Liebe ist die größte unter ihnen!